

Auszüge

aus dem

Briefwechsel der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.

Sie lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. 2 Timoth. 3, 7.

Zweytes Stück.

Praktisches Forschen der Religionswahrheiten.

Religionswahrheiten forschen, ist eine edle (Apgsch. 17, 11.) und heilsame Beschäftigung; kann aber, wenn es nicht in der rechten Ordnung geschieht, und wenn man die erste Absicht der Religion aus dem Auge verliert, sich in ein höchst schädliches Gift verwandeln. Religion ist keine bloß spekulative, sondern eine praktische Wissenschaft. Jede aus der Natur und h. Schrift erkannte Wahrheit will sogleich auf das Herz angewendet, und in Ausübung gebracht seyn; und die durch das Forschen gesammelte Erkenntnis des Verstandes, und die durch Ausübung gemachte Erfahrung des Herzens müssen einander die Hände bieten, müssen das Wachsthum des forschenden Christen gemeinschaftlich befördern, und ihn vor Abwegen bewahren. Wer aber die Religion ih-

Zweytes Bändchen. E

rer seligen Absicht und ihrer Natur zuwider, als bloße Sache des Kopfs behandelt, der gleicht dem unglücklichen Schiffe, das sich ohne Steuermann und ohne Segel dem tobenden Meer überlassen muß. Er ist ohne Wahrheitsliebe, seinem Eigendünkel und den betrügerischen Neigungen seines Herzens preisgegeben, verliert die sonnenklare Wahrheit, die jeden aufrichtigen gemeinen Mann anstrahlt, sehr leicht ganz aus dem Gesichte, geräth von einem Irrthum in den andern, und wird ein Raub seines Unglaubens. Dieß ist die Quelle der Irrthümer vieler Gottesgelehrten unserer Zeit. Gerade als wenn Religion bloß um des Verstandes willen da wäre, vergessen sie die Hauptsache, die göttliche Reinigung des Herzens. Sie studiren die seligmachende Lehre Jesu Christi als bloße spekulative Wissenschaft, und greifen nach einem Schatten von Ehre und aufgeklärtem Verstande; da inzwischen ihr Herz finster bleibt. Daher der große Abstand zwischen ihrem eignen Herzen und den Religionswahrheiten, die sie forschen. Kein Wunder also, daß sie hier nach Sonnenlicht streben, und dort in die äußerste Finsterniß sinken. Ihr Fleiß und ihre Einsichten, die ihnen bey einem gläubigen gottliebenden Herzen zur Förderung in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, und dadurch zur Bevestigung im Guten dienen könnten, gereichen ihnen ißt zu desto größerem Falle. Weil sie den Ruhm der Gelehrsamkeit mehr lieben, als Gott und seine Wahrheit: so tragen sie kein großes Bedenken wider diese zu handeln, wenn nur jener gewinnt. Ihr Herz, dem viele Wahrheiten zuwider sind,

sucht — oft ohne es selbst zu bemerken — einen Vorwand seines Unglaubens und seines Ungehorsams; es mißbraucht die Kräfte und Kenntnisse des Verstandes, um Zweifel und Entschuldigungen zu entdecken; der klare Buchstabe des Wortes Gottes muß durch einen Vorrath von Geschicht- und Sprachkenntniß sich in Schwierigkeiten und Dunkel verhüllen lassen; die Geheimnisse der Religion, die man auf das Wort des wahrhaften Gottes hin zu glauben verbunden wäre, werden zu unüberwindlichen Hindernissen des Glaubens gemacht; und jeder erfindet ein eigenes Lehrgebäude, das von dem Lehrgebäude anderer so verschieden ist, als verschieden die Köpfe sind; so daß sie endlich selbst nicht wissen, was sie glauben sollen. Bei dem ausschweifenden Mißbrauch ihres Verstandes begehen sie also keinen geringern Frevel, als der Lasterhafte, der die Wahrheit auf andre Art in Ungerechtigkeit aufhält; und haben mit ihm gleiches Schicksal: denn aus gerechtem Gerichte Gottes werden sie durch ihr eigenes falsches Licht geblendet, und in verkehrten Sinn und thörichte Irrthümer dahin gegeben, daß sie glauben, lehren und thun, was nicht taugt (Vergl. Röm. 1, 18 = 32.). Ja der Lasterhafte läßt sich noch eher auf den rechten Weg zurückführen, als solche Feinde des Kreuzes Christi, die sich hinter einem künstlichen Systeme des Unglaubens verschanzt haben. Beide fehlen in der Hauptsache. Sie lieben Finsterniß mehr als das Licht (Joh. 3, 19. ff.), und unterlassen daher den kindlichen Gebrauch des seligmachenden Evangeliums von Jesu Christo.

Wie leicht ist hingegen die Erkenntniß der ganzen christlichen Lehre dem, welcher, neben dem täglichen Forschen der Religionswahrheiten, den Weg der Erfahrung und Ausübung betritt. Freylich haben wir Geheimnisse zu glauben, die uns kurzichtigen Menschen unerklärbar sind. Aber wissen wir doch selbst in natürlichen Dingen, die wir täglich vor Augen haben, vieles nicht zu erklären. Gott hat uns die Religionsgeheimnisse in seinem Worte geoffenbart, und hat sein Wort durch unüberwindliche Beweise als Wahrheit bekräftigt. Damit haben wir genug. Wir glauben dem wahrhaften Gott, wenn wir gleich die Natur der Sachen nicht erklären können. Wer den Versicherungen Gottes nicht glaubt, und nichts annimmt, als was er sieht und ganz versteht, der hat keinen Glauben. Zwar sind mehrere Schriftstellen selbst den gelehrtesten Schriftforschern unserer Zeit noch dunkel; weil unsere Kenntniß der Sprachen, Sitten und Geschichten der alten Völker zu gering ist. Aber diese Stellen waren entweder ehemals dem Volke, dem sie zunächst vorgelegt wurden, deutlich, oder werden noch in Zukunft zu rechter Zeit mehr Licht erhalten; und die gegenwärtige Dunkelheit derselben bringt uns keinen Nachtheil auf dem Wege zur Seligkeit. Alles Wort Gottes, das sich zunächst auf unser Heil bezieht, ist ganz plan, und für jeden gesunden Menschenverstand faßlich. Nur will es als keine unthätige Wissenschaft behandelt; sondern unter beständiger Ausübung gelernt werden. Buße und Glauben predigte Jesus als den Inhalt seiner Lehre; wor-

aus er hernach alle Lehren, wie die Frucht aus dem Keim, entwickelte. Und diese beyden Stücke sind ganz praktisch. Durch beyde soll eine alte Thätigkeit in uns erstickt, und eine neue erweckt werden. Die Schrift pflegt eben dieß auch ein Kreuzigen, Sterben, und ein Lebendigwerden, Auferstehen zu nennen; und fordert von Christen, daß dieses im Anfang und Fortgang ihres Christenthums bis ans Ende täglich geschehen soll. Und wie einfach und ungekünstelt ist diese an sich große Sache zu üben, wenn man sie nur üben will! Es bedarf doch keiner mühsamen gelehrten Untersuchungen, um zu erfahren, daß wir Sünder sind. Wir dürfen nur unser Herz, wie es sich in seinen täglichen Handlungen und Neigungen offenbart, mit dem Worte Gottes vergleichen; wir dürfen nur auf die Stimme unsers Gewissens und auf die Uezeugungen des Geistes Gottes merken: so erblicken wir uns in unserer traurigen Gestalt. Und was bedarfs alsdann besonders feiner Kunstgriffe, um zu dem Ziele zu kommen, das uns Gott vorgesteckt hat? Man darf ja nur sein Angesicht nicht leichtsinnig von sich und seinem Elende wegwenden: so fühlt man im innersten des Herzens sein Bedürfnis; so erkennet man seine Noth mit jammernder Seele, ohne sich helfen zu können; so entsteht brünstige Sehnsucht nach Hülfe, und durchdringender Hunger und Durst nach Gerechtigkeit; so schämt man sich nimmer, aus der Tiefe zu dem HErrn zu rufen, als ein verdammungswürdiger Sünder; und mit Freuden hält man es für ein aller Annehmung würdiges Wort, daß Jesus

Christus gekommen ist, Sünder selig zu machen. Dann hat das Evangelium freyen Raum, seine göttliche Kraft zur Seligkeit des gläubigen Bauern, wie des gläubigen Gelehrten, zu äußern; es wirkt in beiden den göttlichen Frieden, und ist für beede das Mittel, wodurch der Herr ihnen, als Gläubigen, ein neues Herz und einen neuen Geist schenkt, damit sie ihrem Gott und Heilande dienen. Diese Gotteskraft erfahren sie bey kindlichtreuem Gebrauche des Evangeliums von einem Tage zum andern, bis ans Ende ihrer Laufbahn; und unter der Uebung des Christenthums erblickt ihr forschender Geist immer weiteres Licht in den Schriftwahrheiten, macht eine Entdeckung nach der andern durch die Erkenntniß dessen, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen sind (Kol. 2, 3.), und wird dadurch so wohl im Glauben als in der Liebe zur Wahrheit immer mehr befestigt.

Ihr Weisen der Welt, die Gott schon so oft in ihrer Thorheit erhaschet hat! Möchtet ihr doch eben diesen Weg bey euerm Forschen der Religionswahrheiten einschlagen: vor wie vielen thörichten Irrthümern würdet ihr verwahret bleiben; und wie viel glücklicher würde eure Erkenntniß wachsen! Ihr möget euch streuben, wie ihr wollet: so bleibt es doch dabey — Wenn ihr nicht umkehret, und werdet wie die Kinder: so werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen (Matth. 18, 3.).

Gedanken über verschiedene Gegenstände.

Eifer für das Wohl seines Vaterlandes ist einem ächten Patrioten eigen. So zeichnet sich ein wahrer Christ durch seinen thätigen Eifer für die Sache des Reichs Gottes aus. Doch ist er — wenn er sich durch den Geist Gottes, durch die Weisheit von Oben, und durch Jesu Betspiel leiten läßt — von blindem, feindseligem Eifer gegen Ungläubige eben so weit entfernt, als von Gleichgültigkeit gegen die Sache seines HErrn. Liebe und Mitleiden geben seinem Eifer die rechte Richtung. Wenn man bedenkt, wie der Grund unserer allerheiligsten Religion Liebe ist; wie der HErr ein Volk haben will, das ihm willig dienet im heiligen Schmucke; wie Jesus und seine Apostel selbst keine gewaltsame Mittel, keine Feindseligkeiten, sondern Sanftmuth und Liebe bey Ausbreitung des seligmachenden Evangeliums gebrauchten; und wie sich, der Erfahrung gemäß, das Herz des rohesten, wie des zerschlagenen und gebeugten Sünders am leichtesten dem wohlthätigen, zuvorkommenden, rührenden und erquickenden Ausflusse der Liebe öffnet: so weiß man gleich, wie man sich bey dem Wirken auf seine unbefehrten Brüder zu verhalten hat. Unser Heiland hätte wohl Recht genug gehabt, den Willen seines Vaters und die Absicht seiner Sendung in die Welt den ungläubigen Juden im schärfsten Tone vorzutragen; aber er bewies einen mütterlichen Sinn, und seine Lehren waren mit wohlthätigem Ernst und mit sanftlockender Liebe ge-

würzt. „Wie oft, sagt er, hab' ich eure Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel? Und ihr habt nicht gewollt!“ Was kann zärtlicher seyn? Wer diesem Beyspiele folgt — und dazu sind wir als Nachfolger Jesu verbunden — der wird weder zu viel noch zu wenig thun, und immer die selige Mittelstrafe treffen. Und hiezu kann das beständige Bewußtseyn unserer eigenen Schwäche und unseres ehemaligen Unglaubens vieles beitragen.

Wenn aber das Evangelium die Herzen rühret: so muß man keinen schnellen, ungegründeten, oft ganz blinden Beyfall zu erhalten suchen; sondern eine lebendige Ueberzeugung, welche durch Gebet und Erleuchtung des h. Geistes, und durch redliches Suchen in der Schrift, befördert wird. Jener gibt einen wankenden und nur kurze Zeit aushaltenden Glauben, der für den Menschen selbst unnütz, und der Sache des Christenthums oft nachtheilig ist.

* * * * *

Daß die Zahl der wahren Gläubigen in unsern Tagen geringer sey, als ehemals, kann nicht bewiesen werden. Man findet vielmehr viele redliche Jünger Jesu selbst in solchen Gegenden, wo man dem ersten Anblicke nach nichts als Kaltsinn und Unglauben gegen das Evangelium von Christo vermuthen könnte. Wie viele wird erst das allsehende Aug Gottes erblicken! 1 Kön. 19, 18. Jesus hat aller Orten noch immer die Samen, und wird sie haben bis ans Ende der Welt. Der Herr ist noch in sei-

ner Stadt, ob sie gleich tausend Lücken hat. Satan und seine Anhänger haben also noch lang nicht gewonnen Spiel, wie sie sich etwa schmeicheln möchten. Der Unglaube zeigt sich jetzt nur in einer auffallendern Gestalt, als ehemals. Wer ohne Geist und Erfahrung nach väterlicher Weise steif und vest sich bisher zur christlichen Kirche hielt; wer das Evangelium von Christo eifrig mit dem Munde bekannte, das er mit seinem unchristlichen Herzen und Leben verläugnete: der erklärt sich jetzt wider den alten Glauben, den er und seine Vorgänger niemals anders, als in der Einbildung gehabt hatten. Hingegen ächte Christen denken noch immer, wie Petrus: Wo sollen wir hingehen? Jesus hat Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubet und erkannt, was er uns in Wahrheit ist. Joh. 6, 68. f. Freylich gibts auch zuweilen einen Judas; aber so wars von Anfang an B. 70. f. Und wenn Gelehrte — die in weniger aufgeklärten Zeiten, ohne selbst lebendige Erkenntniß Gottes und Christi zu haben, für ihren alten evangelischen Glauben um des Brods willen vielleicht bis in ihr Grab Kontroversen geführt hätten — jetzt wider eben diese Schriftwahrheiten schaarenweise zu Felde ziehen: so hat der Herr Christus an ihnen selbst keine Jünger verloren: denn sie waren niemals die Seinen. Gerade so, wie schon Johannes die Irrlehrer seiner Zeit und ihre Anhänger beurtheilen mußte: Sie sind von der Welt; darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie. 1 Joh. 4, 5. Was aber

die durch sie gesuchte Verführung unbevestigter Gemüther, und die Gefahr des Christenthums bey so vielen feindlichen Angriffen betrifft: so bedürfen wir zwar unermüdeter Wachsamkeit für uns und andere; aber um die Erhaltung des Christenthums darf uns nicht bang seyn. Die Kirchengeschichte des alten und neuen Bundes lehret durch unzählige Thatsachen, daß der HErr die Erkenntniß seines Namens und sein Volk in den alleräußersten Gefahren zu erhalten weiß. Davids Muth ward oft hiedurch gestärkt; darum dacht' er so gern an die vorigen Zeiten, und redte von allen Thaten und der Güte Gottes, die von Anfange der Welt her gewesen ist. Immer mußten die Feinde Gottes sich in ihrer Hoffnung betrogen sehen. Es hatte sie viele Sorge und Mühe gekostet, bis das Todesurtheil über den HErrn Christum selbst gesprochen war. Nun lag er im Grabe, und die Sache schien gewonnen zu seyn. Um ihn ja nimmer aus den Händen zu lassen, bewachten sie sogar sein Grab, und versiegelten den Stein vor demselben. — Ein trefflicher Einfall in ihren Augen! Aber der im Himmel wohnet lachte ihrer (Ps. 2, 4.), und der Fürst des Lebens konnte durch Wächter und Siegel nicht im Grabe verschlossen gehalten werden; so wenig sein Versöhnungstod durch willkührliche Schrifterklärungen in unsern oder den künftigen Tagen seine Kraft verlieren wird.

* * * * *

Joseph mußte 1 B. Mos. 40. und 41. K. nach der Begnadigung des Mundschenten noch zwey Jahre

im Gefängnisse sitzen. „Dies geschah deswegen, sagte ein Jud, weil er sich der Gunst des Mundschenten empfohlen hatte. Er hätte sich seiner Befreyung halber an keinen Menschen halten; sondern sich allein auf Gott verlassen sollen.“ Wir wollen eben nicht behaupten, daß der Jud die wahre Ursache getroffen habe. Doch ist die Sache selbst für Christen immer merkwürdig. Viele mußten schon in diesem Stücke durch Schaden klug werden. Es gibt so viele scheinbare Versuchungen, durch die man sich verleiten läßt, dem Bestande der Menschen etwas zuzutrauen; und man denkt nicht, daß eine Theilung des Herzens zwischen Gott und den Menschen daraus entstehen könne. Da muß denn Gott seinen Kindern, die er liebet, in den Weg stehen, und die selbstgewählte menschliche Hülfe entweder, wie bey Joseph, verzögern, bis man ihrer nimmer gedenkt, oder, wie öfters geschieht, gar zernichten.

* * * * *

Warum mußte Pilatus das unglückliche Werkzeug werden, unter dessen Regimentsführung Christus gekreuziget wurde? Pilatus hatte schon vorher lang genug die Erkenntniß der Wahrheit durch Ungerechtigkeit bey sich aufgehalten; welches aus der Geschichte und besonders aus seinem Verhalten gegen Jesum erhellet. Daher scheint Gott als ein Gericht über ihn zugelassen zu haben, daß er durch die Verurtheilung Jesu zum Kreuze das Maaß seiner Sünden anhäufte. Wenn sich Menschen so sehr von Gott losgerissen haben, daß sie sich durch alle

versuchte Mittel nicht gewinnen lassen: so ist's ihr selbstbereitetes Gericht, daß ihnen ihr Beruf, ihr Ansehen, ihr Glück, kurz Alles eine Gelegenheit zu Versündigungen wird, wodurch sie den Becher des Zorns, den sie sich bereitet haben, vollends anfüllen.

* * * * *

Töden und Lebendigmachen ist in Ansehung unserer ein bis ans Ende unsers Laufs fortwährender Werk des Heilandes. Wir sollen nicht selbst leben; sondern Christus will in uns leben. Gal. 2, 20. Daher muß unser eigenmächtiges aus unserer verderbten Natur aufsteigendes Denken und Wollen zerstört werden, damit er in unsern Seelen herrschen, und unser Licht und Leben seyn kann. Dieß geschieht nach und nach, unter schmerzhaften, aber heilsamen Rügungen, bey dem fortwährenden Glauben an ihn. Lange Zeit ist der ungeübte Christ so unverständlich, daß er die heilsame Schärfe, womit der Heiland in die Seele eindringt, und das damit verbundene angemessene äußerliche Kreuz, auch nachdem er Gnade erlangt hat, für Verwerfung hält; da es doch nur heilsame Zucht und Tödtung des alten Menschen ist. Man flieht also, wo man stehen sollte; man jammert, wo man danken sollte; und macht seltsame Schlüsse, wo man stille Unterwerfung beweisen sollte. So machen wir unserm guten Herrn gleichsam viele Mühe: aber seine unermessliche Geduld, Liebe, Weisheit und Kraft hält aus, und macht endlich alles wohl. Ein zueignender, bekennender, und Geduld wirkender Glaube,

oder ein Glaube, der in Rücksicht auf Christum, den Mittler, gerecht macht, in Rücksicht auf die Welt ohne Furcht thätig, und gegen sich selbst nicht zärtlich ist, welcher Leben auf dem Wege des Todes, und Ehre auf dem Wege der Schmach sucht — ein solcher Glaube überwindet.

* * * * * *

Die Hauptsünde, wider welche die ganze heil. Schrift am allermeisten eifert, ist der Unglaube. Man lernt aber denselben nicht eher kennen, als wann der Anfang zum Glauben gemacht ist, und man gern glauben will; aber nicht kann. Wer sich bekehrt, erfährt es, wie er mit demselben zu kämpfen hat. Dieser Unglaube besteht in einem von Natur herrschenden Mißtrauen gegen Gott; indem das Herz den stillen Gedanken hegt: Gott ist mein Feind; und wenn ers auch gut mit mir meinte: so bin doch ich sein Feind, indem ich nicht thue, was er fordert. Er äußert sich, wann man bey der Bekehrung glauben will, und doch zweifelt, wer weiß, obs wahr ist? wann man auch nicht glauben kann, daß Gott sein Wort hält, und dadurch Gott unter die falschen Menschen erniedriget, und eine Majestätsschändung begeht; und wann man im Ungehorsam gegen Gottes Willen beharret, aus keiner Ursache, als weil man keinen Glauben an Gott und sein Wort hat. Von dieser Gewalt des angeborenen Unglaubens frey zu werden, sind bloße Beweise, so vielfältig und stark sie immer seyn mögen, unzulänglich. Nach dem aufrichtigen Geständnisse einsichts-

voller Christen konnten sie durch alle Versuche dieser Art nicht mehr erreichen, als die bloße Anerkennung der Glaubenswahrheiten; allein den in sich selbst gefühlten Widerspruch konnten sie dadurch aus eigenen Kräften immermehr heben. Daher ist es auf keine Weise möglich zu glauben, als durch den h. Geist. Da lernt man Luthers Worte verstehen: „Bitte Gott täglich um Glauben, sonst bleibst du ewig im Unglauben. Dein Verderben muß dich so schreckend machen um Glauben zu Gott: sonst gehst du verloren.“ Denn bey allen Beweisen des Glaubens gibt der Mensch doch den Lügen Gehör, vor der Wahrheit. Aber wie ist's möglich, daß dieser Unglaube uns angeboren ist? Nicht weniger, als wie es nach der täglichen Erfahrung geschieht, daß Kinder die angeborenen Triebe ihrer Eltern besitzen. Zwar verstehen wir bey jenem so wenig, als bey diesem, wie es zugeht. Aber die Sache ist einmal an dem Tage. Freylich ist nur wahren Christen die Noth bekannt, die der Unglaube im Leiblichen und Geistlichen verursacht. Wenn die Stunden der Anfechtung kommen; wenn wir unser Verderben sehr lebhaft einsehen, und dann glauben sollen, daß Christus uns nicht verstoßt, sondern aus Gnaden selig macht: da erfahren wir, was Glauben ist. So lang die Erfüllung gleich auf die Verheißung Gottes folgt: so läßt es sich gut glauben. Aber wenn Gott mit seiner Hülfe verzögert, und Zion spricht: der HErr hat mein vergessen: da kostet es Kampf des Glaubens. Der Glaube sagt: „Ob ich

gleich keine Hülfe sehe, so ist doch der Herr mein Helfer." Der Unglaube hingegen wendet ein: „Der Lauf der Dinge erlaubt es nicht, und Gott wird um deinetwillen kein Wunder thun." Vorzüglich zeigt sich dieser Glaubenskampf manichmal auf dem Sterbebette. In allweg macht der Glaube an Christum im Tode selig, auch ohne Gefühl desselben, mitten unter dem Kampfe. Aber dem Sterbenden ist bey diesen Umständen nicht wohl zu Muthe; und wenn Gott dabey nicht verborgener Weise das Beste thäte: so stünde ein solcher in Gefahr zu verzweifeln. Er sehnt sich schmachtend nach dem seligen Gefühle, das er ehemals hatte, und ihm ikt entzogen ist, da ers am meisten zu bedürfen glaubt. Doch wir haben in allen Umständen und Verwirrungen einen festen Anker des Glaubens, das göttliche Wort, das ewig gilt: denn Gott ist treu, und kann nicht zurück gehen. Die Schrift sagt nicht, daß Gott um unserer Empfindungen willen Hülfe und Errettung schaffen wolle; sondern darum, weil ers gesagt hat. Wenn wir uns in allen Stürmen, die der Glaube erfährt, an Gottes Verheißungen fest halten: so tragen wir den Sieg davon.

Todesbetrachtung.

Auf dem Sterbebette hat es noch niemanden gereuet, ein wahrer Christ gewesen zu seyn, und nun seinen erlöseten Geist dem Herrn seines Lebens

zu treuen Händen zu übergeben: aber sehr viele hat es gereuet, daß sie in ihrem Leben keine ächte Christen waren. Diese Wahrheit erhält sich noch immer, und wird bis ans Ende der Welt vest stehen. Ein wahrer Christ, der gesalbet und versiegelt ist mit dem Geiste des Sohnes Gottes, der dem Evangelium würdig wandelt, genießt schon auf dem Wege seiner Pilgerschaft wahre Ehre, wahres Vergnügen und bleibende Güter von hohem Werthe. Nun klopft er an der Pforte der Ewigkeit mit stiller Hoffnung, und thut gelassen diesen großen Schritt durch Tod und Grab ins ewige Vaterland. Der h. Geist gibt uns Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi. Herrliche Aussicht, die wir allein unserm Erlöser zu danken haben, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, ohne den niemand zum Vater kommt! Glaube oder Unglaube gibt in dieser wichtigen Entscheidungsstunde des Todes den Ausschlag, wem wir angehören.

Freylich gibts auch bey den Sterbebetten der Kinder Gottes verschiedene Erscheinungen. Bey einigen zeigt sich mehr Furcht und Bangigkeit, als sie in gesunden Tagen hatten. Daß hievon sehr vieles nicht nur auf Rechnung der Temperamente, sondern auch der Krankheit muß geschrieben werden, kann niemand bezweifeln, der bedenkt, in welchem genauen gegenseitigen Verhältnisse Leib und Seele stehen. Und wer mit den Wegen Gottes und dem Kampfe des Glaubens recht bekannt ist, der weiß wohl, daß der
 felig-

seligmachende Glaube weder im Leben noch im Sterben von freudigem Gefühl abhängt, und daß nach der weisen Zulassung des HErrn wahrhaftig gläubige Kinder Gottes auf dem Sterbebette sowohl als in gesunden Tagen nicht nur aller freudigen Empfindungen und heiteren Glaubensblicke beraubt, sondern auch durch das Gefühl der ihnen anklebenden Sünde gedrückt werden können, so daß sich in diesem Kampf ihr ringender Glaube ans bloße Wort der Verheißung halten muß. In solchem Kampfe sagte einst ein sterbender Gläubiger: „Will mich auch der HErr verdammen, so will ich ihn doch noch lieben, und eh' ich mein Verdammungsurtheil höre, will ich noch einmal vor ihm auf den Knien beten.“ „O! sprach sein Prediger zu ihm, dann seyd Ihr in der Hölle nichts nütze: denn da leidet Euch Satan nicht. Ihr würdet denken, sprechen und beten, daß Christus für Euch gestorben, und hiebey schmiß Euch der Teufel gewiß hinaus.“ Der Sterbende konnte glauben, daß er bey seinem Glauben an Christum, und seiner Liebe zu Gott, nicht in die Hölle taue, und starb mit wahrer Beruhigung, doch ohne freudiges Gefühl. Mancher lernt auch wohl erst auf dem Sterbebette den Tod mit weit andern Augen ansehen, als er ihn ehemals betrachtet hatte; und die Freudigkeit zum Sterben, die er bisher geäußert, fällt weg. So hatte eine gewisse Person immer Freudigkeit und Lust zu sterben bezeugt; als sie aber dem Tode nahe kam: so erkannte sie, wie weit sie noch zurück sey; und sei-

zete um Verlängerung ihrer Tage. Hingegen andere hatten immer Furcht vor dem Tode; und gegen das Ende ihres Lebens ward ihre Todesfurcht in Freudigkeit verwandelt. Eine solche sterbende Person, die durch den Glauben an Jesum aus aller Schüchternheit vor dem Tode mächtig herausgerissen wurde, sagte einst: Ist denn Sterben nichts mehr? Was hab' ich mich denn davor entsetzt? Und eine Frau, welche beständige Todesfurcht gehabt hatte, sprach kurz vor ihrem Sterben mit der größten Heiterkeit zu ihren weinenden Kindern: Soll ich denn nicht? Soll ich denn nicht eingehen in die ewige Ruhe? Einige Christen sehen ihrem herannahenden Ende in vollkommener Stille entgegen, und ihre gläubige Hoffnung, die auch andern zur Erbauung wird, zeigt sich mehr oder weniger. So lag eine sterbende Person in unveränderlicher Stille, bis zuletzt, da es sich offenbarte, was in ihrem Herzen lag, und sich die Kraft des Worts, andern zum Segen, vorzüglich an ihr äußerte. Und ein gewisser rechtschaffener Lehrer, von dem man nach seiner gewohnten Wirksamkeit, viele hoffnungsvolle Zeugnisse und Erbauung für andere hätte erwarten können, ward auf seinem langwierigen Sterbebette ganz stille, so daß er selbst mit Befremdung sagte, das Sterbebett anderer Knechte Gottes sey oft wie eine Kanzel gewesen; aber er liege ganz wie ein Stummer da. Zum Preise der mächtigen Gnade Jesu, die alle Schrecken des Todes zu besiegen vermag, können sichs Gläubige zwar wün-

sehen, am Ende ihres Lebens mit getrostem Muth und Freudigkeit zu ihrem Hingang ausgerüstet zu werden: doch kann hierinn nichts vorgeschrieben werden, und wir haben alles dem väterlichen Willen des HErrn mit kindlichem Herzen zu überlassen.

Es sey aber die Lage der sterbenden Christen so verschieden, als sie immer seyn mag; so ist doch jeder Gläubige im Tode selig; und es ist der Mühe werth seine selige Lage mit dem bejammernswürdigen Zustande sterbender Nichtchristen abzuwägen; wie Jesus selbst den reichen Mann dem armen Lazarus Luk. 16. entgegensetzt. Der mitleidenswürdige Mensch, der das herrliche Evangelium von Jesu Christo nicht achtet, fürchtet sein Schicksal nach dem Tode, und schiebt jeden Gedanken daran. Es war ein vornehmer Mann, der den Namen des Todes und das kürzeste Gespräch davon nicht hören, keine Leiche sehen, vielweniger begleiten, noch eine Leichpredigt ertragen konnte. Doch ward er von dem gefürchteten Tod ergriffen. Es ist zu bewundern, wie solche in beständiger Ungewißheit ihres Todes schwebenden Menschen mit Vergnügen leben, mit aufgeräumtem Wiß in Gesellschaften scherzen, sich ruhig niederlegen, und ohne Todesschrecken erwachen können. Aber die traurige Saite des Todes darf vor ihnen nicht gerührt werden; sie leben in beständigem Taumel ihrer sündlichen Luste; die Geschäfte und der Genuß der Welt betäuben ihre Seele; und so kommen sie zu keinem nüchternen Nachdenken über sich und ihr künftiges Schicksal. Zuletzt werden sie ent-

weder von dem Tode überrascht, ohne ihn vermuthet zu haben; oder, wenn die gewissen Vorboten desselben das nahe Ende außer allen Zweifel setzen: wie durchkreuzen sich da die Urtheile des Gewissens, und entscheiden, was zu hoffen oder zu fürchten ist! Ist nun der Sterbende tollkühn und hartherzig genug, sich den Aussprüchen seines Gewissens und der Offenbarung zu widersetzen: so stirbt er in seinen Sünden, nach Art der Welt, großmüthig, und überläßt sich seinem unveränderlichen Schicksale. Der Unglaube wird hier durch falsche Trostgründe unterstützt. Steigen aber in dem durch den nahen Tod erschreckten Herzen noch einige gesunde Gedanken auf, und der feurige Strahl von dem Throne des Weltrichters rühret die Seele des Sünders: so wird sie nothwendig mit Reue und jammervollen Seufzern erfüllet. „Wir Narren, denkt der Sterbende, wir haben des rechten Weges verfehlet! O! ist wohl noch Gnade für mich zu hoffen? Wie plan, wie herrlich ist das Evangelium von Jesu! Wie schön kömmt's mit Gottes Eigenschaften, mit seiner Gerechtigkeit und Gnade überein! Und das verachtete ich in meinem Leben! O daß es noch in meiner Freiheit stünde, den gnädigen Antrag desselben anzunehmen, wie ich so oft aufgefordert wurde!“ Nun wünscht man ein wahrer Christ gewesen zu seyn, und es noch ist zu werden. Daher kommen die Beyspiele vieler hohen und niedern Personen, die in der Todesstunde wünschen, daß sie ihr gegebenes Vergerniß zurücknehmen, und noch ist als Diener

Jesu zu seiner Ehre hervortreten könnten; die es aber keineswegs reimen können, daß sie ihr ganzes Leben außer Christo nach der Weise der Welt zugebracht haben, und ist auf einmal zum Reiche Jesu umgeschaffen werden sollen. Und wenn sie sich auch Gott und dem Heiland ergeben, wie der überwundene Feind sich auf Gnade oder Ungnade ergibt: wie schwer hält es, solche Seligkeit zuverlässig zu hoffen, wie diejenigen, welche den guten Kampf gekämpft, und Glauben gehalten haben bis ans Ende! Eine solche Stunde des angst- und zweifelvollsten Kampfes im Tode überwiegt alle thörichte Freuden der Ungläubigen. Wir fügen ein paar Beispiele hinzu.

Ein gewisser Kavalier, der sein Leben in der Eitelkeit des Sinnes zubrachte, war gewohnt alle seine Reden mit Scherz und spöttischem Witz zu salzen; und diese Gewohnheit verließ ihn auch im Tode nicht. Kurz vor seinem Ende befahl er zweymal einem Wundarzt in seinen Hals zu sehen, ob er nichts darin wahrnehme. Als dieser immer nichts darinn zu sehen versicherte, so antwortete der Sterbende: „Es ist wunderbar, da etliche Rittergüter durch diesen Hals gefahren sind, daß nichts auf dieser Strafe hangen blieb.“ Welch ein Leichtsinns in der Stunde des Todes! Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Gal. 6, 7.

Schöner ist ein neues Beispiel. Ein Ritter, der in der gelehrten Welt nicht unbekannt war, achtete die christliche Religion in seinem Leben wenig.

Aber in den bangen Todesstunden hatte er ein großes Verlangen, Christi theilhaftig zu werden; mit diesem Verlangen empfing er das h. Abendmahl sehr bußfertig, und ermunterte auch seinen Beamteten, der ehemals ein Mitgenosß seines Unglaubens war, sich Christo zu unterwerfen, mit ihm das h. Abendmahl zu empfangen, und ohne Zaudern für sein Heil zu sorgen.

Ist es nicht Thorheit im Leichtsinne zu leben, damit man erst in der letzten Lebensstunde sein ganzes Leben beweinen, mit reuvollem Herzen für seine Errettung zittern, und dem längst verachteten und wohl gar gelästerten Christo in die Arme fallen muß; da man so manche ruhige Stunde, so viele Jahre vorbegehen ließ, ohne der allerwichtigsten Sorge, des ernstlichen Schaffens unserer ewigen Seligkeit, zu achten?

Unterredungen des verstorbenen Königs in * * mit seinem Prediger, Herrn S.

Aus einem eigenhändigen Briefe des Predigers.

Un einem Bußtage hörte der verstorbene König von * * mit vielen hohen Offiziers eine Predigt über Matth. 3, 7 — 10. wo vorgestellet wurde: 1) Befehret euch recht, und 2) befehret euch bald. Bald darauf ließ der König den Prediger, Herrn S., zur Tafel fordern, wo eine Menge Generale und an-

derer Offiziers zugegen war. Das Herz des Predigers bebete; aber er betete zu Gott, und erhielt viele Freude zu reden. Der König bewies sich sehr gnädig, und bekannte vor allen Anwesenden, daß die Bußpredigt sein Herz so gerührt habe, daß er es die Zeit seines Lebens nicht vergessen werde. „Er verdammt uns alle noch mehr, als wir schon verdammt sind, sprach er zu Herrn S.: denn Er sagt uns so deutlich und überzeugend, daß wirs fühlen und sagen müssen, so müße es seyn, und wir müssen anders werden, wenn wir wollen selig werden. Thun wirs nicht: so handeln wir wider unsere Ueberzeugung, und werden noch mehr verdammt, als wenn Er uns nicht gesagt hätte.“ Der Prediger zeigte hierauf, daß Gottes Absicht ihrer aller Seligkeit wäre; und wünschte, daß das gehörte Wort an ihnen allen dazu gesegnet werden möchte. Der König entdeckte nun sein ganzes Herz, erzählte, daß er sich oft vornehme anders zu werden, es käme aber nie zu Stande; und fragte, woran es ihm fehle? Am Gebete, sagte der Prediger. „Ich bete wohl, antwortete der König, aber eh' ich mich versehe, fluch' ich wieder, und bin unbarmherzig gegen meinen Nächsten. Ist das recht?“ Es ist nicht recht, sprach der Prediger; er zeigte darauf, wie der Heiland wachen und beten verbinde; und beschrieb den rechten Ernst, der zur wahren Befehrung erfordert wird. Der kaiserliche General, Herr Graf von Seckendorf, unterstützte ihn. Nachdem man verschiedenes von dem Gebet und dessen Nothwendigkeit mit Beystimmung des Königs geredet hatte:

so fügte der König hinzu, Prediger könnten wohl fromm leben; wer aber in seinem oder der gegenwärtigen Personen Stande lebe, komme schwer dazu; doch sey es nicht unmöglich. Der Prediger bezeugte, ihm sey es lieb, daß Sr. K. Majestät die Möglichkeit zugeben; die nöthige Kraft müsse nur von Gott dazu erbeten werden. David sey als König und Kriegermann ein Mann nach dem Herzen Gottes gewesen. Das wahre Christenthum heilige alle rechtmäßigen Stände. Wenn man nur dem Geiste Gottes Raum ließe, so lebe man zwar in der Welt, aber nicht mit der Welt. Der König billigte dieß, und fragte, was zu thun sey, wenn man unter Leuten lebe, die scherzen, fluchen &c.? Der Prediger sagte, wenn Erinnerungen nicht zu mehreren Sünden Anlaß geben: so müsse man solche Menschen liebevoll bitten, sich nicht an Gott zu versündigen. Wäre aber dieß nicht thunlich: so müsse man durch ernstliche Stille sein Mißfallen bezeugen, so bald es sich thun ließe, weggehen, und bey Gelegenheit jedem insbesondere die Gefahr seiner Seele vorstellen. Der König sagte: „Ihr Herren! wir müssen alle anders werden: so, wie wir ikt sind, werden wir nicht selig. Aber es ist schwer.“ Der Prediger zeigte, wem es unmöglich, wem es schwer, und wem es leicht sey ein Christ zu werden. Nun giengs zur Tafel, wo von Befehring, Glauben, Predigen &c. vieles geredt ward. Zulezt lenkte sich das Gespräch auf eine gewisse Sekte, und Herr S. sagte, dergleichen Versammlungen können nicht besser gehemmt werden, als wenn Seelsorger denen, die es wünschen, außer dem

öffentlichen Gottesdienste, noch weitem Unterricht zu Hause verschafften. Durch dieses Mittel habe er schon mehrere von jener Parthie gewonnen. Dieß gefiel dem Könige wohl, und die Königin ließ sich mit vieler Gnade den Anfang und Fortgang seiner Erbauungsstunde von dem Prediger erzählen.

Nach einiger Zeit wurde der Prediger zur Königin gerufen. Der König kam gleich dazu, und besprach sich mit demselben gegen zwei Stunden. Er versicherte nochmals, daß er durch die Predigten kräftig gerührt werde, und sich bestrebe, anders zu werden. Unter anderm sagte er, in der Jugend sey er viel böser gewesen; mit dem Alter nehme das Böse ab. Der Geistliche antwortete, er halte sich vor Gott verbunden die Wahrheit zu entdecken, und müsse also bekennen, daß unser Herz im Alter so böse sey, als in der Jugend, wenn es nicht durch Christi Gnade geändert werde. Die Liebe zur Sünde sey im Alter eben dieselbe; und nur die Kräfte des Leibes, Sünde auszuüben, nehmen ab. Bekehrung sey immer unentbehrlich. Daß Ihre Majestät die Kraft des Worts fühlen, sey Gnade; und Gott werde Sie mächtig verändern, wenn Sie den Wirkungen des h. Geistes Raum geben. „Ach ja! ich bin ein recht böser Mensch; ich muß anders werden, sagte endlich der König, und brach in Thränen aus. Aber ich weiß, Gott wird mich nicht verdammen. Gott hat mich schon oft erhört, wenn ich ihn angerufen habe, und mir Mittel gezeigt, wenn ich keine gewußt.“ Der Prediger erwiderte, da Gott dieß im Leiblichen ge-

than: so werde er den König noch vielmehr erhören, wenn er mit rechtem Ernst um geistliche Gaben bitte. Das ist wahr, sprach der König, und erzählte hierauf, wie er das h. Abendmahl zu empfangen pflege. Weil mehrere Personen zugegen waren: so versprach der Geistliche, mit dem König einmal allein von dieser höchst wichtigen Sache zu reden; und dieser versicherte, er werde ihn mit Vergnügen hören. Nachdem der König abgerufen wurde, versprach die Königin eine besondere Unterredung zwischen dem König und dem Prediger zu veranstalten.

Sonntags darauf hielten der Prediger und sein Amtsgehülfe, Herr E., eine Erbauungsstunde in des leztern Hause. Die ganze Stube war voll Bürger und Soldaten. Herr E. las das in der Ordnung folgende sechste Kapitel Johannis vor, als der König ins Zimmer trat, bey der Thüre stehen blieb, und sich mit einem sehr ernsthaften Gesicht umsah. Nach einiger Stille las der Geistliche auf Befehl des Königs fort, und machte bey dem 67sten Verse die Anmerkung, ob der Herr Jesus auch wohl die Versammelten eben so fragen könnte, wie jene Jünger? Er besorge, es möchten manche noch nicht zu Christo gekommen seyn; er frage sie daher, ob sie sich ihm ergeben wollen? Bey diesen Worten brach dem Könige das Herz, und er konnte sich der Thränen nicht enthalten. Nun hielt Herr E. einen rührenden Vortrag; und nach verrichtetem Gebet und Gesange nahm der König sehr gnädig Abschied. Des folgenden Tags kam der König zu Herrn E. „Herr Pre-

diger! sagte er, wie sieht Er so übel aus! Ist Er krank? Er greift sich zu sehr an. Was will daraus werden? Er muß sich mehr schonen." „Ich bin nicht krank, antwortete der Prediger; und will meiner schonen. Doch liegt mir das Heil der Seelen mehr am Herzen, als meine Gesundheit." „Ja, sagte der König, was hab' ich davon? Wenn Er sich so bald aufopfert und stirbt: so kann Er mir nichts mehr sagen. Gott erhalt' Ihn. Er und E. sind rechte Prediger, die thun, was sie thun sollen. Das hör' ich gestern in der Versammlung. Er hat geredt, daß es mir durch meine Seele durch und durch gedrungen ist. Ich muß anders werden. Ich will auch; ich kann nur noch nicht recht. Wie mach' ichs doch?" Als ihm der Prediger eine kurze Anweisung gegeben hatte, Jesum recht zu suchen: so antwortete er: „Es ist doch nichts mit der ganzen Welt. Ist will ich dieß und jenes haben; und wenn ichs bekomme: so bin ich doch nicht gesättiget; dazu ist nichts vergänglichliches hinreichend. Gott führte mich gestern in die Versammlung; und mein Herz bewegte sich, da ich die großen Kerls da stehen sah." Der Geistliche versicherte den König, daß mehrere Soldaten sich zum HErrn bekehren, und daß er wünsche, alle Offiziers und Soldaten des Königs möchten sich recht bekehren: dann würden Se. Majestät der ganzen Welt furchtbar seyn. „Ja, sagte der König, gute Christen sind treu; andere nicht. Und wenn sie alle rechte Christen wären: wie vieles würd' ich ausrichten können!" Der König meinte bitterlich, und fuhr fort: „Ich will anders werden. Ich

bete darum; aber ich kann nicht." Der Prediger erwiderte, er hoffe bald die Gnade zu haben, von Sr. Majestät zu hören, daß Sie durch Christi Kraft können. Gebet nehme Kraft von Gott. „Gott hat Jhn und E. wohl recht hieher geführt, sprach der König. Ich werd' öfters in die Versammlung kommen. Aber warum kommen nicht mehrere Bürger? O! die Leute machen sich das Gute nicht recht zu Nutz. Wer sich nun nicht recht bekehrt, der verdammt sich selbst. "

Besondere Vorsehung Gottes.

Der bereits seligvollendete Prediger L. in der Grafschaft W., der damals in dem Dorfe St. als Prediger stand, ward eines Morgens von etlichen fremden Armen um Almosen gebeten. Er forderte seine Frau auf diesen Armen etwas zu geben. Die Predigerin hatte nicht mehr als 48. Pfenninge, gab ihrem Manne den Geldbeutel, und sagte: „Dieß ist unser ganzer Vorrath; wenn du ihn wegst gibst, so haben wir selbst nichts.“ „Ach wenn du glauben könntest: so könnte dir Gott noch heute an Statt dieser 48. Pfenninge 48. Thaler geben, antwortete der Prediger gelassen, und theilte von diesem geringen Geldvorrathe mit. Nach einer Stunde kam der Herr Graf H. E. mit seinem Reitknechte, trat bey dem Prediger ab, und forderte eine Tasse Thee; bemerkte aber gleich, daß die Predigerin niedergeschlagen war. Er fragte nach der Ursache; sie

gab aber keine entscheidende Antwort, und gieng aus der Stube. Der Graf fragte nun den Prediger, ob es ihm etwa an Gelde fehle. Dieser lächelte, und schwieg. Gleich gieng der Graf hinaus, fragte seinen Reitknecht, ob er Geld bey sich habe, und wie viel? Beide zählten, was sie hatten. Der Graf fand 45. Thaler in seiner Tasche, und der Reitknecht 3. Thaler. Jener wurde unwillig, daß dieser nicht wenigstens 5. Thaler hätte, indem er 50. Thaler voll zu haben wünschte. Inzwischen nahm er diese 48. Thaler, und gab sie dem Prediger, der sie gleich voll Verwunderung auf den Tisch zählte, seine Frau rief, und sagte: „Hier ist erfüllet, was ich im Vertrauen zu Gott gesagt habe. Gott wartete nicht einmal einen ganzen Tag, uns 48. Thaler an Statt 48. Pfenninge zu geben.“ Er erzählte hierauf dem Herrn Graf die ganze Begebenheit; und dieser freute sich sehr, daß es nicht weniger und nicht mehr hatte seyn müssen, als was bestimmt war.

* * * * * *

Einer armen rechtschaffenen Wittwe in W. wurde bey der Feueruntersuchung befohlen, einen neuen Schornstein aufzuführen zu lassen, der nach dem Anschlage 30. Thaler kostete. Sie hatte nicht 30. Groschen, wandte sich in ihrer Noth zu Gott, und meldete diesen Befehl ihrer redlichen Tochter, die bey einer Herrschaft diente. Die Tochter ward ihrer Mutter wegen bekümmert, und wünschte nach verrichteter Arbeit beten zu können. Da aber ihre Bekümmerniß immer größer wurde, so riß sie sich los, und gieng

hin zu beten. Unter dem Hingehen fiel ihr das Wort Jesu mit großem Nachdruck ein: Euer himmlischer Vater weiß alles, was ihr bedörfet. Kaum war sie vom Gebete zurückgekommen: so kam der Herr Graf C. E. ihre Herrschaft zu besuchen, und redte sie gleich an: „Weiß sie wohl, daß ihre Mutter einen neuen Schornstein bauen lassen muß? Aber ich hab ihr schon die 30 Thaler dazu geschickt, und dem Magistrate befohlen, näher zu untersuchen, ob ein neuer Schornstein in der That nöthig ist; und wenn er nicht nöthig ist: so soll sie die 30. Thaler behalten.“ Bey genauerer Untersuchung ward er wirklich nicht nothwendig befunden.

* * * * *

Der selige Fresenius, ehemaliger Senior in Frankfurt am Main — (er selbst erzählt diese Geschichte in seinen auserlesenen heiligen Reden über die Sonn- und Festtageevangelien S. 177; aber ohne sich zu nennen) — traf einst seine Mutter, die eine Wittwe war, weinend an. Sie erzählte, daß sie in dieser Stunde nothwendig einen Thaler haben sollte; aber nicht wisse, woher sie denselben bekommen könnte. Auch mir scheint der Thaler nöthig zu seyn, antwortete Fresenius; ich wende daher die Sanduhr um, und versichere, wenn er in der That nöthig ist: so soll er hier auf diesem Tische liegen, ehe die Uhr ausgelaufen ist; wo nicht: so wird uns Gott nach der Stunde überzeugen, daß er nicht so nöthig war, wie wir meinten. Kaum war die Uhr halb abge-

laufen: so kam ein Bote über acht Stunden Wegs, und brachte einen Thaler, den ein anderer dem Fresenius schon lang schuldig war. Dadurch wurden er und seine Mutter mehr im Glauben gestärkt und erfreuet, als wenn sie ein großes Kapital vorausgesehen und empfangen hätten. Gott schenkte ihnen nachher mehreren Segen; aber dieser Thaler blieb ihnen kostbarer, als der größte Ueberfluß an zeitlichen Gütern. Solche an sich kleinen Stücke werden zur Zeit der Noth große göttliche Schaustücke, mit der Umschrift: Siehe, daß ich helfen kann!

Bekenntniß eines sterbenden Christen.

Hier lieg' ich, sprach der sterbende Generalsuperintendent C. in R. zu dem Reichsgrafen L., und warte von Augenblicke zu Augenblick auf den, der die Menschen ruft: Kommet wieder, ihr Menschenkinder! Mein Heiland, der die Sünder annimmt, hat auch mich angenommen. An diesen halt' ich mich; halten Sie sich auch an ihn! An die Welt muß man sich nicht halten: denn sie ist nichts werth mit ihren Gütern und Schätzen. Auf dem Todtbette lernt man ihren Betrug kennen. In dem Halten an Jesum muß unsre ganze Sache bestehen; und das muß Wahrheit seyn, oder es ist alles nichts. Jesus muß unser eigener Heiland seyn, den man sich recht zu eignet. So wird man seines Lebens froh. Ich war ein höchst elender Mensch! ich glaubte mit mei-

nem natürlichguten aufrichtigen Herzen auskommen zu können: Aber es gehöret mehr dazu. In meiner Jugend schweifte ich aus. Ins Predigamt trat ich unbefehrt. Ich konnte die Wahrheit nicht läugnen; trug sie auch vor: aber ich erkannte sie nicht lebendig. Generalsuperintendent ward ich als ein Moralist und Heuchler. Nachher entdeckte mir der Heiland mein Verderben erst recht. O wie viele Zeit ist verloren, da ich der Welt und Sünde gedient! Und wie viele Untreue hab' ich auch nach meiner Aufweckung begangen! Wie schlecht hab' ich oft die Gnade angewandt! Mein Leichtsinn hat mich niedergeworfen: aber der geduldige und treue Heiland faßte mich immer wieder bey der Hand. Nun was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden: aber es kann vergeben werden, und ist vergeben. Darauf will ich in der Gnade meines Erlösers einschlafen, lieber heut als Morgen.

